

Meine Familie im Zweiten Weltkrieg

Persönliche Geschichten aus Nottuln, Havixbeck und wo auch immer. Der Krieg war überall.

Die persönlichen Erfahrungen mit dem Zweiten Weltkrieg

Havixbeck, Nottuln. Am 8. Mai vor genau 80 Jahren endete für Deutschland der Zweite Weltkrieg. Der Friedenskreis Havixbeck (FK) und die Friedensinitiative Nottuln (FI) erinnern daran und baten Bürgerinnen und Bürger, ihre Familiengeschichte zu diesem Krieg zu erzählen. Viele Berichte sind geschrieben worden. Auf den Seiten des Friedenskreises (www.friedenskreis.de) und der Friedensinitiative (www.fi-nottuln.de) können diese gelesen werden. Zum Hintergrund: Ein Krieg hört mit dem Schweigen der Waffen nicht auf. Das ist heute Stand der Wissenschaft: Krieg hinterlässt tiefe Spuren im individuellen und kollektiven Gedächtnis. Die Erlebnisse wirken bei allen, die Krieg erfahren, nach, bleiben lebenslang in Erinnerung, prägen das Verhalten und Denken der Kriegsgeneration – bis hin zu schweren psychischen Traumata. Und mehr noch: Auch die Kinder der Kriegsgeneration „erben“ die Folgen des Krieges. Sie hören von ihrer Elterngeneration deren Kriegserlebnisse, spüren andererseits das Schweigen, erleben und erfahren die Folgen der Kriegserlebnisse bei den Eltern. Bis in die dritte und vierte Generation wirken so Krieg, Gewalt, Hunger und Tod nach.

Sehr wichtig ist dabei den Organisatoren:

„Am Ende des Zweiten Weltkrieges lag Europa in Schutt und Asche.

50 Millionen Menschen waren tot. Noch viel mehr verletzt, verkrüppelt, traumatisiert, vertrieben, heimatlos. Dies gilt auch für die Menschen in Deutschland. Auch sie haben unter dem Krieg gelitten. Aber klar ist: Die Deutschen waren auch Täter, der Krieg ging von Deutschland aus. Wenn wir über das Leiden der Deutschen im Zweiten Weltkrieg sprechen, vergessen wir dies nicht – niemals.“

Zu zwei Gesprächsrunden laden der Friedenskreis Havixbeck und die Friedensinitiative Nottuln ein: in Havixbeck in der Schul- und Gemeindebibliothek am Donnerstag, den 8. Mai um 19 Uhr, in Nottuln im Ladenlokal am Potthoff 24 am Montag, den 12. Mai um 19.30 Uhr. Dort haben dann alle, die möchten die Gelegenheit, ihre Texte vorzulesen oder einfach auch nur spontan von ihren Erlebnissen und Gedanken zu erzählen. Dazu sind alle Bürgerinnen und Bürger eingeladen.

Hier schon mal ein Überblick über die schriftlichen Geschichten und Berichte:

Norbert Caßens

wurde als Kinder mal wieder nachts wach und hörte seinen Vater laut schreien. Hin und wieder konnte er einige Worte erkennen, etwa: „Warum kommt ihr denn nicht?!“, oder „Warum holt mich denn keiner?!“ Erst viel später erfahren Norbert Caßens und seine Mutter vom Vater, welch ein dramatisches Soldatenerlebnis in den Albträumen des Vaters immer wiederkehrt.

Marion Rosue-Becker

berichtet von ihrer Oma. Nach seinem letzten Heimaturlaub wollte ihr Opa nicht zurück zur russischen Front. Es war das Jahr 1943. Wörtlich sagte er zu ihrer Oma: „Wenn ich jetzt zum Bahnhof gehe und fahre, komme ich nicht zurück.“ So kam es auch. Die Oma, die ihn überredete zu fahren, da sie ihn, wenn sie ihn versteckt finden würden, sofort erschießen würden, gab sich den Rest ihres Lebens für seinen Tod die Schuld.

Bernhard Haschke

erfuhr erst 2007 nach eigenen Recherchen in Auschwitz, dass sie den Opa am 10.12.1941 mit einer Phenolspritze ins Herz ermordeten.

Gabriele Mense-Viehoffs

Kinder- und Jugendjahre waren geprägt von immer wiederkehrenden Episoden, die aufmerksam machten auf den vergangenen Krieg und vor allem auf die Lücken und Verluste, die ihre Familie begleiteten.

So spielte sie mit der selbstgebauten Puppenstube, die sie zu Weihnachten bekommen hatte. Im Hintergrund lief das Radio: Suchmeldungen des DRK wurden gesendet. Eine monotone Stimme verlas Namen um Namen von Menschen, die ihre Kinder, Eltern, Geschwister, Verwandte, Freunde suchten. Wieder nicht! Albert und Heinz, die ältesten Brüder der Mutter wurden vermisst, ein letztes Lebenszeichen von ihnen kam aus Russland.

Manfred Osiewacz

wurde mit seiner Familie aus ihrer Wohnung vertrieben. Wenige Tage zuvor war sein Großvater verstorben. Er wurde im Flur seines Hauses aufgebahrt, und Manfred sah in sein bewegungsloses Totengesicht. Die Beerdigung vollzog sich in großer Eile. In der Ferne war Kanonendonner zu hören. Der Tod des Großvaters wurde auch später in seiner Familie nur mit erkennbarem Unbehagen erwähnt. Er glaubt heute, dass der Opa wie viele ältere Leute in dieser wirren Zeit Selbstmord begangen hat, weil er sich den körperlichen Strapazen einer Flucht nicht mehr gewachsen fühlte.

Ingrid Wichert

erlebte als Kind in Bunkern den Luftkrieg. Die ganze Dramatik auch für Kinder. Als sie dann 2022 vom Angriff auf die Ukraine hörte, lief sie weinend in den Keller und konnte sich nur langsam beruhigen. „Wollte ich da selbst Schutz suchen? Waren das Ereignisse, die frühe Erfahrungen angetriggert haben? Ich kann es mir vorstellen!“

Dietmar Thönnies

Vater hingegen, Jahrgang 1924, war als junger Mann zum Militärdienst eingezogen worden. Wäre er nicht durch einen Autounfall auf dem Weg zu seinem geplanten Einsatz in einem U-Boot der Marine verletzt worden, würde Dietmar Thönnies heute nicht leben. Von jenem U-Boot-Einsatz kehrte niemand lebend zurück. Der Vater selbst hat fast nie davon erzählt. Ersatzweise musste er anschließend auf einem Minensuchboot Dienst tun. Bis zu seinem Tod plagten ihn gelegentlich Alpträume von den Leichen, die bei den Einsätzen an Bord gezogen wurden.

Ludger Landwehr

wurde erst in den letzten Jahren, dass nicht der Zweite Weltkrieg seine Familie tief innerlich geschädigt hat, sondern der Erste Weltkrieg. Die Traumata waren so zerstörend. Sie haben ihre Wirkung bis in die übernächste Generation gehabt. Ende September 1918 fiel der ältere Bruder seines Vaters an der Westfront nach jahrelangem Kriegseinsatz. Den Schmerz über dessen Tod konnte sein Vater nicht bewältigen und er starb im Sommer 1920 mit 56 Jahren.

Andreas Leistikow

wurde zusammen mit seiner Familie kurz vor Weihnachten 1945 aus ihrem Haus und ihrer Heimat vertrieben. Dramatische Flucht schloss sich an. So gab es 1945 kein Weihnachten. Niemand dachte daran. Das war für alle kein Fest. Wir sollten alle zufrieden sein, dass wir jetzt Frieden hätten.

Leistikow: „Setzt Euch immer für den Frieden ein und meidet Extremisten, die uns noch nie etwas Gutes gebracht haben!“

Bernd Golisch

erlebte viele Fliegeralarme in Berlin. Wenn die bekannten Sendesignale im Radio einen alliierten Bomberangriff auf Berlin ankündigten, gingen sie abends angezogen ins Bett. Die Schuhe und eine kleine Tasche mit Spielzeug standen parat vor dem Bett. Kam dann der gefürchtete Sirenenalarmheulton, rannten alle Hausbewohner zum nächsten Bunker, um Schutz zu suchen. Sein Opa war damals Bunkerwart im kleinen Luftschutzbunker am Halleschen Tor, und sie konnten dann in seinem kleinen Büro den Luftangriff abwarten.

Eine junge Frau, 1970 geboren,

berichtet von ihrer, Jahrgang 1913. Diese hatte fünf Brüder. Der älteste, Otto, überlebte den Krieg unversehrt und verunglückte einige Jahre danach bei einem Verkehrsunfall. Der zweite, Emil, starb in einem Kriegsgefangenenlager in Rumänien an Flecktyphus. Der mittlere, Paul, Omas Lieblingsbruder, ist in Russland vermisst. Noch Jahrzehnte später hoffte sie, er sei doch nach Wien zu seiner Braut zurückgekehrt und habe sich einfach nicht mehr gemeldet. Albert, der zweitjüngste, wurde schwer verletzt, ihm wurde ein Bein amputiert. Ihre Oma besuchte ihn im Lazarett in Thorn - eine sehr aufregende Reise mitten im Krieg allein im Zug quer durch das damalige Deutschland, besonders für eine junge Frau aus einfachen Verhältnissen, die Baden noch nie verlassen hatte. Sie erzählte immer wieder, wie sie während der Verdunkelung durch die fremde Stadt irrte und wie ihr Bruder, als der Priester kam, schrie: "Ich will nicht sterben!" Er überlebte und starb 1974 an Stumpfkrebs, weil er das chromgegerbte Leder seiner Prothese nicht vertrug. Der jüngste Bruder Adolf, Jahrgang 1919, überlebte auch. Zeitlebens hatte er aufgrund eines Kopfschusses mit kognitiven Problemen zu kämpfen.

Christa Degemann

schrieb über Gertrud Fliß, die die NS-Zeit und den Krieg in Havixbeck erlebte. Sie kannte Yvonne Gerson und spielte mit ihr. Und sie musste miterleben, dass die Familie Gerson deportiert wurde. Und sie musste erfahren, dass ihr jüngster Bruder Karl mit einer Stuka abstürzte und getötet wurde. Bis zuletzt, bis zu ihrem Tod hat sie zusammen mit ihrem Mann Alfons an Gedenk- und Friedensaktionen in Havixbeck teilgenommen.

Hella Spiekermann

saß als kleines Mädchen von 6 Jahren auf dem Schoß ihres Vaters, der 1925 geboren war. Sie hatte ihre Arme um seinen Hals gelegt. Plötzlich fühlten ihre kleinen Finger eine Vertiefung in seinem Nacken. Während des Zweiten Weltkriegs hatte ihr Vater als 17jähriger Soldat in Frankreich einen Durchschuss erlitten. Durch die Vertiefung war die Gewehrkuugel aus seinem Körper wieder ausgetreten, nachdem sie vorne in seinen Hals eingedrungen war. Diese Verwundung hat ihm vermutlich das Leben gerettet, denn er wurde heimatnah in ein Lazarett verlegt und dort medizinisch betreut. Zeit seines Lebens hatte sie ein Gefühl von Bedrohung, das von dem kleinen

Loch in seinem Nacken ausging.

Michael Stiels-Glenns

Vater hatte mehrere Unfälle, im Bergwerk und mit dem Motorrad; es ging immer glimpflich ab. Aber Michaels Mutter sorgte sich darum, was sie denn machen sollte, wenn der Mann nicht zurückkam. Ihr steckten der große Krieg, die Luftangriffe und die Nächte im Schutzbunker in den Knochen und die zwei Inflationen nach den beiden großen Kriegen. Die Angst meiner Mutter war ansteckend und bis heute ist auch Michael unruhig, wenn jemand nicht pünktlich zurückkehrt.

Die Kindheit war geprägt von zu Ende gegangenen Krieg. Zum einen waren da die Kriegskrüppel mit hölzernen Gehstützen unter der Achsel, Männer mit Holzbeinen oder einem leeren Jackenärmel, der mit Sicherheitsnadeln hochgesteckt war. Kriegsversehrte fuhren in Dreirädern mit ledernem Verdeck und Mopedmotor herum oder hatten nur Handhebel zur Fortbewegung. Überall standen Hausfassaden mit leeren Fenstern, halb eingestürzte Mauern, notdürftig reparierte Dächer noch zehn Jahre nach Kriegsende.

Gerlinde Keimburg

wird am 08. Mai dieses Jahres 91 Jahre alt. Den 08. Mai 1945 erlebte sie als Elfjährige. Sie lebte damals mit ihrer Mutter und drei jüngeren Geschwistern in Dankersen bei Minden. Sie hat diesen Tag als ungeheuer befreiend erlebt. Sie waren Flüchtlinge aus Frankfurt/Oder, arm wie Kirchenmäuse und schlecht ernährt, aber sie wurden nicht mehr bombardiert und mit Tieffliegern gejagt. Ihre jüngere Schwester war durch einen Sprung in den Graben gerade noch dem Tod entkommen.

Das ganze Drama der NS-Zeit und des Krieges hat Gerlinde auf 20 Seiten aufgeschrieben.

Hermann Mürmanns

Mutter erhielt eines späten Vormittags einen alles vernichtenden Brief erhalten. „...teilen wir ihnen mit, dass ihr Mann August in Ehren an den Folgen eines Bauchschusses im Kampf für unser Vaterland in Warschau verstarb...“ Der kurz gehaltene, nüchterne Brief war der Mutter in seiner Gestaltung und Form wie eine Massendrucksache vorgekommen, der in diesen dunklen Tagen von vielen zitternden, ängstlichen Frauenhänden gehalten wurde. Er entglitt ihrer rechten Hand. Die Liebe ihres Lebens war tot.

Sonja Crämer-Gembalcyk

berichtet von ihrem Vater, der mit 17 Soldat werden musste und der mit Rommel nach Afrika ging. Er wäre – so erzählte man ihr – ein lebenslustiger, verschmitzter junger Mann gewesen. In Afrika lernte er den Krieg kennen und verließ die Wehrmacht dort, „verpisste“ (Crämer-Gembalcyk) sich und kam in französische Gefangenschaft. Das hätte ihn das Leben gerettet. So kam er wohlbehalten nach dem Krieg wieder nach Hause. Aber er war ein anderer Mann geworden. Die Leichtigkeit und Lebensfreude waren dahin. Sonja Crämer-Gembalcyk: „Als kleines Mädchen spürte ich: Mein Papa hat eine dicke, fette Mauer um sich, die kaum durchdringbar ist. Nur manchmal flackte die alte Lebenslust noch mal auf. Oft war er nicht zu ertragen.“

Robert Hülsbusch

berichtet von den Kriegserlebnissen seiner Familie. Seine Mutter hätte Zeit ihres Lebens immer Angst gehabt, dass was Schlimmes passiert. Diese Angst hatte sie im Krieg gelernt, Angst um ihre Brüder, die Soldaten waren und Angst um ihr eigenes Leben. Während der Kartoffelernte wurde sie von alliierten Flugzeugen angegriffen. Diese kreisten über sie, machten mit den Bordkanonen Jagd auf sie. Nur ein todesängstlicher Sprung in den Graben rettete ihr Leben. Hülsbusch: „Bis zum letzten Atemzug hat meine Mutter von dem ‚verdammten Krieg‘ gesprochen.“ Dies hat schon früh eine grundtiefe Abneigung gegen Krieg und Militär bei ihm bewirkt.

Christa Degemann

erzählt davon, dass ihre Mutter zeit ihres Lebens auf ihren Bruder Hans gewartet hat. Hans war Soldat an der Ostfront und galt als vermisst. „Wenn Hans kommt...“ heißt ihr Buch, das sie als Roman vor 10 Jahren veröffentlichte.

Hans von Lützu

erfuhr wenig vom Krieg. Er habe auch mögliche Erzählungen nicht vermisst. An zwei Erlebnisse mit seinem Vater, die seine Mutter erzählte, kann er sich gut erinnern. Auf einer Urlaubsreise in den 1950er Jahren in die Schweiz bekam sein Vater Panik, als er im Bus zwei vollbärtige Männer sah. Er fühlte sich beobachtet und verfolgt von Russen. Die andere Situation war auf einer Schiffsreise nach Petersburg. Aus Angst vor den Russen und wieder in Gefangenschaft zu geraten, verließ er in Petersburg das Schiff nicht. Er hatte sich wohl auch auf dem Schiff versteckt. Als später einmal seine Mutter mit Kriegserlebnissen ihres Mannes konfrontiert wird, bricht sie fast zusammen und schreit – schreit ihren ganzen Schmerz heraus... Es kostete ihn große Mühe, sie wieder zu beruhigen.

Heinz Böer,

berichtet von seinen Eltern, die nach dem Krieg vertrieben wurden und fliehen mussten. Die Aufnahme der „Flüchtlinge“ in Westmünsterland war nicht gerade freundlich. Und so spielte die „verlorene“ Heimat immer eine große Rolle. Bis hin in die Lieder, die seine Familie sang:

Hohe Tannen weisen die Sterne
An der Oder wild schäumender Flut.
Liegt die Heimat auch in weiter Ferne,
Doch du, Rübezahl, hütet sie gut.

Eine Hand voll Heimaterde
Nahm ich mit ins fremde Land
Und solange ich leben werde,
Weiß ich, wo meine Wiege stand.

Horst Sellge

erlebt als Kind den Krieg, die Bombennächte im Bunker, die Not und den Hunger. Er hat am eigenen Leib erfahren, was Krieg heißt und hat große Sorgen, dass es wieder zu einem Krieg in Europa und auch in Deutschland kommen kann. „Haben wir - und hier insbesondere unsere Politiker und die selbsternannten und von den Medien zu Experten stilisierten Meinungsmachern - nichts daraus gelernt?“

Manfred Hülsken

erfuhr von seiner Mutter, wie schlimm die Flucht war – wie Menschen aus der Luft beschossen wurden, wie viele Menschen starben ...

Heute engagiert sich Hülsken in der Deutschen Friedensgesellschaft – Vereinigte Kriegsdienstgegner (DFG-VK).

Robert Hülsbusch

erzählt die Geschichte der Oma von Nina Skibinski aus Chodzież, die miterleben musste, dass die deutsche Armee ihre Stadt besetzte, die Intelligenz erschoss (über 40 Einwohner, Politiker, Ärzte, Lehrer, Akademiker...), und die bis ins hohe Alter freundlich zu den Deutschen war, immer aber auch ein wenig skeptisch, immer auch ein wenig ängstlich, Angst davor, dass die alte Zeit wiederkommt.

„Wann wird man je verstehn!“ sang einst der amerikanische Sänger Pete Seeger in seinem Lied „Sag mir, wo die Blumen sind!“

Was lernen wir aus diesen Geschichten, aus unserer Geschichte.

Dazu zwei Antworten aus den Erzählungen:

Andreas Leistikow: „Wir sollten alle zufrieden sein, dass wir jetzt Frieden haben. Setzt Euch immer für den Frieden ein und meidet Extremisten, die uns noch nie etwas Gutes gebracht haben!“

Eine junge Frau, 1970 geboren, die nicht genannt werden möchte: „Meine Mutter und viele ihrer acht jüngeren Geschwister nahmen an Demonstrationen gegen den NATO-Doppelbeschluss teil, auch ich war mit dabei. Ich kann es nicht glauben, dass wieder auf Hochrüstung gesetzt wird. Angeblich hat militärische Abschreckung den Dritten Weltkrieg verhindert. Nachzuweisen ist das nicht. Was, wenn es nicht wegen, sondern trotz des Wettrüstens friedlich blieb?“

Wie schön wäre es, wenn außer den militärischen auch wieder andere Wege zu einem gerechten Frieden erwogen würden. Was nützt der Sieg toten Menschen in einem verwüsteten Land?“

Mit freundlichem Gruß

Robert Hülsbusch und Christa Degemann